

Der europäische Mensch

Carlo Schmid, Geist und Politik, München: DTV 1964, S. 15 - 31

Wie ist es möglich, daß diese zerklüftete Halbinsel Asiens, die sich Europa nennt, eine Einheit werden konnte? Nichts scheint sie dazu ausersehen zu haben: sie erstreckt sich vom Eismeer bis zu den warmen Gestaden des Mittelmeers, dessen südliche Küsten zu Asien und Afrika gehören; sie ist von vielen Völkern besiedelt, die verschiedene Sprachen reden und so verschieden aussehen, wie man es sich nur vorstellen kann. Ihre Völker sind später in die Geschichte eingetreten als die anderer Kontinente; sie alle haben von diesen anderen Welten unendlich viel übernommen – und doch ist ein eigenwüchsiges Ding entstanden, eben dieses von allen anderen Kontinenten wesensverschiedene Europa, das in seiner Mannigfaltigkeit eine innere Einheit bildete, ausbildete, und schließlich den anderen Kontinenten mehr zurückgab, als es von ihnen erhalten hatte, und noch imstande war, das ganze riesige Amerika zu besiedeln und »europäisch« zu machen.

Wie ist das gekommen? Die reiche geographische Gliederung – diese vielen Buchten, Inseln, Halbinseln, Gebirge, Ebenen, Strombette, Klimate – hat an den verschiedensten Orten die Völker gezwungen – man könnte auch sagen: den Völkern Gelegenheit gegeben –, das allgemeinmenschliche Gesetz den verschiedensten Umweltbedingungen anzupassen und immer anderen Herausforderungen der natürlichen und geschichtlichen Umstände zu begegnen. Das hat eine große Vielfalt von Kräften des Geistes und des Willens ausgebildet. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß in den Frühzeiten unserer Geschichte die Völker Europas mehr auseinanderstrebten – in ihren Sitten, Religionen, ihren Vorstellungswelten –, als sich in einem in sich geschlossenen Welt- und Menschenbild zusammenzufinden. Es darf auch nicht in Erstaunen setzen, daß in der Frühzeit die Völker im Süden Europas – insbesondere die Griechen, die Spanier – sich sehr viel mehr den Nachbarvölkern Afrikas und Asiens gebend und nehmend zuwandten als den Europäern im Norden der Alpen. Sie trieben mit deren Fürsten Handel, aber zu einem Austausch geistiger Güter kam es offenbar kaum. Europa war damals auf das nördliche Küstengebiet des Mittelmeers beschränkt, jenes Meeres, in dessen Mittelpunkt die Insel Kreta lag, an deren Gestade einst der Sage nach der Donnergott Zeus in Stiergestalt die asiatische Königstochter entführt haben soll, die Europa hieß.

Dort, in diesem Inselreich, in jenem angrenzenden Festlande, das wie Polypenarme ins Meer greift, an jener Nahtstelle zwischen Nord und Süd, in Griechenland, fingen die geistigen Quellen an zu fließen, die in der Abfolge vieler Jahrhunderte zu dem mächtigsten Strom zusammenflossen, dessen lebenspendende Fluten, sich in viele Arme zerteilend, die Völker unseres Erdteiles ernährten und sie zu Kindern einer Nährmutter machten, wie einst der Nil die Völker Agyptens.

Was dort an Keimen aufgegangen ist, wurde durch Rom zur Reife gebracht und über die Welt hin getragen bis hoch hinauf in den kymersischen Norden. Dann hat es sich mit dem Glauben an den *einen* Gott, der auf dem Berge Sinai den Menschen offenbart worden ist, und mit dem Glauben an Jesus Christus den Gekreuzigten, Sohn jenes einen Gottes, in einer unlöslichen Gemeinschaft verbunden, bis dieser Glaube das Griechische und das Römische vom Süden her bis zum Eismeer, von den Küsten des Atlantischen Ozeans bis zum Ural getragen hat. Als dies geschehen war, war aus der Vielfalt von Völkern in den tausend Winkeln dieser kluftenreichen Halbinsel Asiens unser Europa geworden. Und als von Süden her eine andere Religion, der Islam, die Völker an den südlichen Gestaden des Mittelmeers ergriffen hatte, schob sich für anderthalb Jahrtausende zwischen die Entwicklung in den Gebieten nördlich und südlich des Mittelmeers eine trennende Wand, hinter der nun der auf sich allein angewiesene nördliche Bereich zusammenwachsen konnte und mußte. Einheit wird manchmal durch das Bewußtsein des Gegensatzes zu einem Dritten geschaffen. Und dies ist, auf die Zukunft hin bezogen, eine melancholische Bemerkung: Was jenseits dieser Trennungslinie von gestern liegt, nennen wir heute die unterentwickelten Gebiete – vergessend, daß wir jahrhundert-, jahrtausendelang ihnen (Ägyptern, Persern, Indern, Chinesen) gegenüber recht unterentwickelt gewesen sind. Was wird die Weltuhr morgen anzeigen?

Wir Europäer sind stolz darauf, daß wir die Gesetze der Natur erforscht und durch unser Wissen um sie die Naturkräfte unserem erkennenden Willen dienstbar gemacht haben. Viele von uns meinen, dies sei uns angeboren gewesen und es hänge also mit unserer Rasse zusammen, könne uns nie verlorengehen, könne anderen nie zuwachsen. Nichts ist lächerlicher als diese Annahme. In Europa von Rasse zu sprechen ist Unsinn. Dieses unser Vermögen ist uns nicht angeboren; es ist das Ergebnis einer langen Erziehung, zu der die verschiedensten Völker und Rassen Geisteskräfte und Seelenkräfte beigetragen haben. Griechen waren unsere Lehrer, Römer sind es gewesen, Menschen des Vorderen Orients nach ihnen. Freilich ging der Anstoß von den Griechen aus, die durch viele Mittler hindurch auf uns gewirkt haben, Mittler, in denen der Funke des auf die Erkenntnis des Wesens der Dinge von der Vernunft her hinstrebenden Geistes zuerst gezündet hat, bis er auf uns übersprang.

Auch *vor* den Griechen haben die Menschen versucht, zu begreifen, was denn die Welt in ihrer Vielfalt zusammenhalte; sie sahen ihr Wesen in einer Art Allbeseeltheit; Götter walteten in ihr. Nicht Wissenschaft, sondern die Sagen

der Alten gaben von ihren Geheimnissen Kunde. Man hatte ihren Sinn und ihr Wirken nicht in Begriffe zu fassen; man hatte sie selber und ihren Wandel zu erleben und fromm zu ehren. Wissen kam den Menschen aus den Wahrsprüchen der Orakel und der Seher. Über allem aber waltete ein unerforschliches Schicksal; überall waren durch Zauberei zu entbindende und zu bannende Kräfte verborgen. Das und die unseren Sinnen sich offenbarenden Erscheinungen galten als das Wesen der Dinge. Die Elemente beherrschte man nicht durch Erkenntnis der mechanistischen Kausalitäten, sondern durch Magie.

Da kamen weitgereiste Griechen – Thales aus Milet, Anaxagoras – auf den Gedanken, zwischen den sich unseren Sinnen darbietenden, so oft dem Wandel der Zeiten unterworfenen und vom Betrachter selbst abhängigen Erscheinungen und dem unveränderlichen Wesenskern der Dinge zu unterscheiden. Sie glaubten, beweisen zu können, daß es Wirklichkeiten, ein Sein gäbe, das vom Betrachter, von Raum und Zeit unabhängig und sich immerdar gleich ist – *φυσει* – und das sich von anderem abhebe, das nicht durch sich selber ist, sondern das geschaffen ist und daher von Zeit und Raum und vom Menschen selbst abhängt – *θεσει*. Nur in ersterem liege die wirkliche Wirklichkeit der Welt; das andere seien nur trügerische Erscheinungsbilder, die das Seiende des Seins, das An-sich-Sein der Dinge mehr verschleiern als enthüllen. Das wirkliche Sein sei identisch mit dem Urprinzip – *αρχη* – alles Werdens und Gewordenen.

Platon und Aristoteles stießen nach. Sie und ihre Nachfolger fanden darüber hinaus, daß der Mensch das Vermögen besitze, in die Geheimnisse dieser Wirklichkeit einzudringen und daß dieses Vermögen die Vernunft sei, die seinem Geiste eingeboren ist. Sie fanden weiter, daß diese Vernunft sich auch in sich selber nach bestimmten Gesetzen bewege, die vom Menschen erkannt und gehandhabt werden könnten, obwohl, ja weil sie von seinem Willen unabhängig sind und darum auch vom Wandel der Zeiten und dem Wechsel der Umstände. Verfähre der Mensch nach diesen Gesetzen – man fand den deutlichsten Beweis ihrer Geltung in der Geometrie –, dann fände er auch Wesen und Gesetzmäßigkeit der Wirklichkeit zu erkennen. *Μηδεις αγεομετρητος εισιτω!* stand über der Pforte der Akademie. Wer sich auf seine sinnlichen Eindrücke oder sein Gefühl verlasse, der gleiche einem in einer Höhle angeschmiedeten Sklaven, der die Bewegungen der Schatten anschauet und für das Wirkliche halte, die die draußen vorübergehenden Gestalten im Lichte eines vor dem Tore brennenden Feuers an die Wände der Höhle werfen. Er sieht die Schatten, aber er sieht nicht, was den Schatten wirft.

Was die Welt ist und was sie im Innersten zusammenhält, sollten uns also nicht mehr Orakel, nicht mehr von der Gottheit besessene Seher, nicht mehr Mythen, nicht mehr unser Fürwahr-halten-Wollen sagen können, sondern die uns eingeborene Vernunft ausschließlich. Sie allein sollte gesicherte Erkenntnis geben können.

Freilich mochte es noch Welten geben, die jenseits des menschlichen Erkenntnisvermögens liegen und darum nur durch Offenbarung und Glauben, und nicht durch Vernunft allein, erschlossen werden können – jedenfalls aber vermöge die Vernunft dabei zu bestimmen, wo die Grenze zwischen der Erkenntniswelt und der Glaubenswelt liegt. In der einen möge der Mensch vom Glauben her leben; aber dann auch sich, glaubend, auf sie beschränken. In der anderen müsse er vom Wissen um die rational beweisbare Wahrheit aus handeln.

Aus diesem Grundsatz ist die europäische Philosophie erwachsen, jene Art, sich mit der Wirklichkeit vom Denken her zu befassen, die sich so sehr von der Art unterscheidet, die den Völkern anderer Kontinente eigen ist. Sie hat sich in unendliche Verzweigungen aufgespalten, in denen, wer den Blick nur auf das Einzelne richtet, nichts bemerken wird als Verschiedenheiten. Schaut man aber alle Rinnsale aus genügender Höhe an, dann sieht man, daß sie Ausfluß und Einfluß eines einzigen Stromes sind, der von Griechenland aus in tausend Windungen, immer wieder durch Stromschnellen unterbrochen und neu bewegt, quer durch alle Länder Europas fließt und dort ein ganz bestimmtes Eigenleben erweckt hat und erhält. Er hat uns die Wirklichkeit außer uns und die Wirklichkeit in uns in immer größere Tiefe und Weite erschließen lassen.

Da kam die Zeit, da der Mensch sich nicht mehr damit begnügen wollte zu erkennen, was ist, sondern daß er darüber hinaus auf Grund der Ergebnisse seiner Erkenntnisse die Natur seinem Willen unterwerfen zu wollen begann. Das setzte voraus, daß er seinen Willen unter den Zwang der Beweisbarkeit der Erkenntnisse seines Denkens stellte. Die vom Allgemeinen auf das Besondere schließende Logik sollte nicht mehr auf sich allein gestellt werden; nur dort, wo ihre Aussagen sich mit der Beobachtung – dem Experiment also – deckten, sollten ihre Aussagen als bewiesen und damit als wahr gelten. War erwiesen, daß sich ein Vorgang bei gleichbleibenden Voraussetzungen in immer wieder gleicher Weise wiederholte, dann konnte man sicher sein, ein Naturgesetz gefunden zu haben. Dieses Naturgesetz nun ließ sich mit anderen Naturgesetzen zu einem System vereinigen, und die Beherrschung dieses Systems im ganzen gab dem, der sich zu seinem Herrn machte, indem er ihm gehorchte, die Macht über den Bereich der Natur, den das System umfaßte. *Natura parendo vincitur*, wird Bacon eineinhalb Jahrtausende nach Archimedes sagen, der nicht mehr brauchte als einen Fußbreit festen Bodens, um mit Mathematik allein die Welt aus den Angeln zu heben. Zunächst war dieser Bereich klein; er wurde aber immer größer, und heute gibt uns das Wissen darum nicht nur die Möglichkeit, in die Welt der sinnfälligen Größenordnung, sondern auch in die Welt des Allerkleinsten und des Allergrößten, die unsere Sinne und die auf ihnen gründenden Vorstellungsmöglichkeiten nicht mehr auszuloten vermögen, einzudringen.

Bearbeitung, Gestaltung und Umgestaltung dessen, was uns die Natur in die Hand gibt, hat es gegeben, seit der Mensch zum ersten Mal einen Stein mit einem härteren Stein zerklopfte, um handlichere Stücke zu irgendeinem

Zwecke zu erhalten. Überall sind Handwerk und Künste entstanden; überall hat der Mensch Gewaltiges geschaffen – man denke nur an die Pyramiden und die Weltwunder des Altertums. Aber die Technik als angewandte wissenschaftliche Erkenntnis vom Verhalten der Welt des Ausgedehnten ist nicht nur eine Erfindung des europäischen Geistes, sondern etwas, in dem er sein Besonderes in ganz besonderem Maße immer wieder verwirklicht hat und verwirklichen wird.

Was wir Technik nennen, ist eine auf der genauen Kenntnis der Naturgesetze und der Berechenbarkeit ihrer Wirkungen beruhenden Methode, die uns nicht nur erlaubt zu erkennen, was die Natur ist, sondern darüber hinaus uns durch diese Erkenntnis die Macht gibt, die Naturkräfte unserem Willen nach unseren Entwürfen zu unterwerfen. »*Knowledge is power*«. sagt Bacon, nicht Magie, nicht Spiritualität. Es macht dabei keinen Unterschied, ob diese Kräfte in den Stoffen liegen, die wir die Materie nennen – den Elementen also –, oder ob sie sich in dem auswirken, was wir die Elektrizität nennen oder das Licht, die für unstofflich gelten (oder galten ...). Es führt ein Weg vom errechneten Bau der ersten Hebewerkzeuge durch den Griechen Archimedes zu den Dampfmaschinen, zu den Riesenfernrohren, die uns den Weltraum erschließen, den Mikroskopen, die uns das unendlich Kleine sichtbar machen, zu den kunstvollen Geräten, die Töne und Bilder sogar ohne leitenden Draht über weiteste Räume senden, zu den Raketen, mit denen wir künstliche Monde um Sonne, Mond und Erde kreisen lassen. Die Umwandlung des Wissens in Wissenschaft und der Wissenschaft in Technik ist in ganz besonderem Maße eine europäische Leistung und etwas, in dem sich der Europäer als Europäer verwirklicht. Sie hat ihm die Herrschaft über die äußere Welt gegeben – lange Zeit sogar die politische Herrschaft über den Erdkreis ... Die Herrschaft über die innere Welt des Menschen, die Seele nämlich, haben andere, vor allem asiatische Kulturen wahrscheinlich in höherem Maße zu erwerben vermocht als wir. Doch auch diese Völker übernehmen nun in steigendem Maße von Europa Wissenschaft und Technik, sicher nicht ohne dadurch verwandelt zu werden, wie wir einst durch übernommenes fremdes Denken verwandelt worden sind – und heute schon haben sie uns damit die einstige politische Herrschaft über die Welt genommen und uns auf unseren Erdteil zurückgeworfen. Morgen vielleicht wird, was von uns dorthin ausgegangen ist, uns einschnüren und bedrohen. Heute schon bedrängt es uns.

Der erste Schritt auf diesem Wege wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht schon recht früh den Griechen aufgegangen wäre, daß der Mensch nicht nur Objekt biologischen Zufalls oder der Verstrickung in die Netze eines blind waltenden Schicksals oder von allen Schranken lediger, sehr launischer – menschlicher – Gottheiten zu sein braucht. Wohl vermochte in den früheren Zeiten allein die blutmäßige Abstammung die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Verband, vor allem zum Stamme, zu bestimmen; wohl erscheint in den alten Sagen der Mensch, ein Ödipus etwa, als der Spielball eines Schicksals, das stärker ist als jede menschliche Klugheit und Berechnung – aber schon mit den griechischen Liederdichtern des 6. Jahrhunderts tritt der Mensch auf als

ein Wesen, das sich selbst genügt und durch sich selber ist, was es ist. Er erlebt sich als ein Wesen, ein »Ich«, das sich selbst bestimmt, und nicht als ein Wesen, das von außer ihm liegenden Mächten zu dem gemacht wird, was er ist. Der Mensch erlebt sich als frei.

Freilich gab es die übermenschlichen Mächte nach wie vor. Darum mußte der Mensch auch immer wieder mit ihnen in Konflikt kommen. Denn so frei er sich erlebte, so sehr nahmen sie ihr Recht in Anspruch, seiner Freiheit ihre Ordnungen entgegenzusetzen. In dem darüber entstehenden Konflikt siegten beide: die »Mächte«, indem sie in ihrer Unberührbarkeit bestätigt wurden; der Mensch, indem er, wissend um das eigene Recht dieser Ordnungen, sie bricht, und so schuldig geworden, in freier Sühne untergehend, sowohl die »Ordnungen« als auch seine Freiheit bestätigte und durch seinen Opfergang beide Welten miteinander versöhnte. Die Polis und der Nomos, das Recht, das der Staat spendet, sollte das Siegel auf dieser Versöhnung sein. Das Lebensgefühl der tragischen Dichtung der Griechen ist bis zu unseren Tagen ein bestimmender Faktor und Ausdruck des europäischen Geistes geblieben.

Da die Menschen aber etwa zu gleicher Zeit erfahren hatten, die Welt, zu der sie ja auch gehörten, als einen durch das Denken erfaßbaren Zusammenhang begreifen zu müssen, fanden sie eine andere Freiheit zur tragischen hinzu, nämlich die Freiheit, das Freisein des Menschen mit der vernünftigen Gesetzlichkeit der Welt, ihrer Denknöwendigkeit also, die in sich selber keinen Widerspruch zwischen Sollen und Sein zuläßt, in Einklang zu bringen. Die Menschen taten dies, indem sie auch das Sittengesetz auf das Fundament der Vernunft abstellten, so daß der Mensch seinen Trieben von seiner Erkenntnis her Zügel anlegen konnte, und nicht nur weil er sonst die strafende Hand einer übermenschlichen Macht zu fürchten hätte.

Ein weiterer Schritt war, daß die Menschen auch den Staat als etwas begriffen, das nicht einfach durch Herkommen gerechtfertigt werden kann oder, durch den Zufall der Machtverhältnisse entstanden, im Gewissen verpflichtet. Auch der Staat sollte sich vor der Vernunft und der wissenschaftlich ausgewerteten Erfahrung rechtfertigen müssen; dies bedeutete, daß sein Recht nicht bloße Willkür eines übermächtigen sein durfte, sondern mit der von der Vernunft her begriffenen und erfahrenen Natur des Menschen und seiner Welt in Einklang stehen mußte. Die Übereinstimmung mit dem Naturrecht wies einen Staat als richtig aus und nicht die bloße Macht eines Herrschers, der stark genug war, Menschen unter seine Botmäßigkeit zu zwingen.

Schließlich fand man die Erkenntnis, daß alle Menschen an der sich überall gleichen Weltvernunft teilhätten; daß also die biologischen und geschichtlichen Unterschiede innerhalb der Menschheit nur das Zufälligste und Äußerlichste betreffen: alle Völker und Menschen seien wie die Zweige und Blätter eines und desselben Baumes. Dies lehrten die Stoiker, die Schüler des Zenon – und dies ist bis auf unsere Tage ein europäischer Glaubensartikel geblieben, selbst in Zeiten,

da wir gegen ihn gesündigt haben. Darauf beruht das Bewußtsein von der Einheit alles Menschlichen, und daraus folgt die Vorstellung eines allgemeinen Menschheitsverbandes und der Begriff der Menschlichkeit überhaupt, die keine Grenzen kennt und der zu dienen die eigentliche Aufgabe des von der Vernunft mit sittlichem Bewußtsein angefüllten Menschen sei. Dieser Dienst aber kann nur darin bestehen, die Ordnung der Menschen in immer stärkerem Maße mit den Geboten der Vernunft in Einklang zu bringen.

So wurde der Begriff der Humanität und der Zivilisation geboren, diese so europäische Vorstellung. daß man nicht nur einen *Glauben* über die Erde hin zu verbreiten habe, sondern eine auf der Anwendung der Erkenntnisse der Vernunft beruhende allgemeinmenschliche Gesittung, die auch in den verschiedensten geschichtsbedingten Formen die eine und dieselbe gemeinmenschliche Würde ausmacht.

Das Römische Reich ist so gewesen, daß es die Verbreitung dieses neuen Denkens über den Erdkreis des Altertums hin möglich gemacht hat. Zwar waren Philosophie und Dichtung Roms an Originalität und Tiefe denen Griechenlands nicht ebenbürtig, aber die innere Geschlossenheit und die Weltweite des römischen Staates und Rechtes vermochten es, dem neuen Wissen universale Verbreitung zu verschaffen. Von allem Anfang an haben die Römer, ausgehend vom »*Alle für einen, einer für alle*« der Manneszucht ihres Heerwesens, die »*Disciplina*« als einen menschlichen Grundwert gefunden. Um Herrschaft zu üben und Herrschaft frei zu ertragen, muß man Herrschaft über sich selbst – vom Willen, nicht der Vernunft her – gewonnen haben. Sie bewirkt die Konzentration der Kräfte im Einzelnen wie in der Gemeinschaft. deren wir bedürfen, um Herrschaft auch über die Welt außer uns gewinnen zu können. (Corneille hat im 17. Jahrhundert diesem Lebensgefühl Ausdruck gegeben, indem er in einem seiner gewaltigsten Dramen den Herrscher sprechen läßt: »*Je suis maître de moi comme de l'univers.*«)

So gegensätzlich die griechische Wissenschaft der Magie Asiens war, so entgegengesetzt ist die römische Disziplin der esoterischen Askese und Triebbeherrschung der asiatischen Sadhus und Weisen: ihre Beherrschung der Triebwelt soll vom Wahn der Sinnerfüllung durch Beherrschung der Außenwelt befreien und zu bloßer Enthobenheit führen. Weltentäußerung, nicht Welterfüllung, ist ihr Ziel. Als sie mit den ersten Einsiedlern der Thebäus in das Imperium einzubrechen drohte, hat der Römer Benediktus durch das »*Ora et labora*« und die Gebote der Stabilitas und des Gehorsams im Zeichen der *Disciplina* durch seine Ordensregel der Tugend der *Disciplina* (der *Virtus*, dem »*Taugen*«) im neu entstehenden Europa Eingang verschafft. Ohne das benediktinische Mönchtum hätte »*Europa*« eine entscheidende Komponente seiner Besonderheit nicht finden können. Zugleich damit schenken die Römer der von ihnen mehr geordneten als unterworfenen Welt ihre Vorstellung vom Recht, dessen Aufgabe es sei, jedem unverbrüchlich und unabdingbar das Seine zuzuordnen und den Menschen der Willkür herrscherlieber Gewalt und dem Faustrecht der Anarchie zu entziehen. Die Vorstellung, daß alle Beziehungen

der Menschen in das Recht eingebettet sein müßten, wenn anders die Menschen sich nicht begegnen sollten wie ein Wolf dem anderen, ist unendlich fruchtbar geworden; das Bewußtsein davon hat sehr viel dazu beigetragen, dem europäischen Menschen und der inneren und äußeren Ordnung der europäischen Völker in sich wandelnden Formen ihre spezifische Gestalt zu geben.

So konnte, sehr im Gegensatz zu den Rechtsordnungen der Völker anderer Kontinente, das Recht begriffen werden als eine Ordnung, die Menschen für Menschen geschaffen haben. Das Recht der Beziehungen von Mensch zu Mensch brauchte nicht mehr ausschließlich als Ausfluß eines bestimmten religiösen Bekenntnisses angesehen zu werden. So wurde es möglich wenn auch immer wieder durch Rückfälle unterbrochen –, Menschen verschiedenen Glaubens in einer und derselben Rechtsordnung, die von keinem die Aufgabe seiner Glaubensartikel verlangte, zusammenleben zu lassen. Es konnte nunmehr eine Gruppe von Menschen verschiedener geschichtlicher Herkunft und unterschiedlichen Glaubens, die bisher nach eigenen, geoffenbarten Rechten unversmelzbar nebeneinanderher gelebt hatten – gewissermaßen wie verschiedene Völker in einem Staat –, zu einer in sich geschlossenen Nation werden.

Nicht mehr die Herkunft und das religiöse Bekenntnis brauchten von nun an zu bestimmen, was zusammengehörte, sondern das gemeinsam anerkannte, in allem Nur-Menschlichen für alle gleiche Recht und das gemeinsame Bekenntnis zum gleichen Menschenbild in allem, was den Kern des Menschlichen ausmacht.

Doch neben dieser Vorstellung eines vom Staat ausgehenden Rechtes von oben her wuchs in den nördlichen Gefilden Europas ein anderes Recht heran, ein Recht, das altertümlicher und weniger bewußt ordnungsbezogen war als das römische: das Recht, das in den Wäldern und unwirralichen Gefilden des Nordens aufgekeimt war. Darin wurde der Mensch nicht von Vernunft oder von Staats wegen als frei betrachtet; er war frei, weil er nicht bereit war, seinen Nacken unter eine Obrigkeit zu beugen, und weil keine geordnete Staatsgewalt ihn dazu zu zwingen vermochte, solange er sein Schwert und die Hilfe seiner Sippe hatte.

In einer solchen Gesellschaft konnte Recht nichts anderes sein als von Freien frei übernommene Ordnung. Nur dort, wo der Wille des Staates von denen mitgebildet wurde, die ihm zu gehorchen hatten, war der Mensch frei.

So hatte man einst auch im alten Griechenland und Rom gedacht; aber als die Völker des Nordens anfangen, mitzugestalten, was Europa werden sollte, war dies längst vorbei. Die Demokratie, diese für das Selbstbewußtsein und den Willen zur Selbstachtung des Europäers so bezeichnende Form der Bildung herrscherlichen Willens und staatlicher Ordnung, von legitimer Befehlsgewalt und freiem Gehorsam, hat ihre Vorbilder zwar aus den Schriften antiker

Philosophen bezogen, ihre Impulse aber – nach dem schönen Wort eines französischen Dichters und Staatsmannes, Lamartines – aus den Wäldern Germaniens, wobei unter Germanien die jungen Völker zu verstehen sind, die in die Geschichte eintraten, als es für die älteren Völker um das Mittelmeer herum schon Spätzeit geworden war.

Aus beidem, der Kunde aus griechisch-römischer Glanzzeit und den Impulsen der eigenen jüngeren Vergangenheit, ist eine mächtige Literatur hervorgegangen, die, tiefer und tiefer schürfend, die Antriebe der Menschen und die Bedingungen der Mechanismen von Gesellschaft und Wirtschaft bloßlegend, unsere Vorstellungen vom Wesen des richtigen Staates geformt hat im Sinne eines Verhältnisses des Menschen zum Staat, das der Gemeinschaft und ihren Ordnungen alle Macht gibt, die sie braucht, um sich nach innen und außen zu erhalten, und dies, ohne den Bürger zwingen zu können, seine Freiheit preiszugeben. Rechtsstaat, Bürgerfreiheit, obrigkeitliche Gewalt und Volksherrschaft konnten damit eins werden.

Das alles hätte aber nicht ausgereicht, um Europa zu dem zu machen, was es geworden ist, wenn nicht der Glaube aller europäischen Völker an den gleichen Gott hinzugekommen wäre. Ohne religiöse Antriebe geschieht selten etwas Umfassendes und die ganze Menschheit Durchdringendes.

Dieser Glaube ist der Glaube an den auf dem Berge Sinai dem Volke der Juden geoffenbarten Einen Gott gewesen. der dann als Vater, Sohn und Heiliger Geist der *eine* Gott der Christenheit wurde. Die Christenheit wurde identisch mit den Völkern, die das weltweite Gebiet des römischen Imperiums bewohnten. Nach dem Verlust seiner afrikanischen und asiatischen Gebiete wurde die Christenheit als geschlossene, zusammen wohnende Gruppe von Völkern identisch mit der Bevölkerung des heutigen Europa – um dann später wieder auf andere Kontinente überzugreifen und die ganze westliche Hemisphäre einzunehmen. Die eine allgemeine christliche Kirche der Frühzeit hat ihre organisatorische Einheit verloren – zunächst in der Abspaltung der griechisch-orthodoxen Kirche, die zur Kirche der östlichen Völker Europas wurde; dann durch die Glaubensspaltung zu Beginn des 16. Jahrhunderts, die sie in Katholiken und Protestanten, letztere dazuhin noch in Lutheraner und Calvinisten, aufspaltete –, aber sie alle blieben doch dem Glaubensbekenntnis von Nikäa treu, so sehr sie sich auch in der Auslegung der Heiligen Schriften unterscheiden mochten.

Mit diesem Glauben an den *einen*, sich in bestimmten, datierbaren geschichtlichen Akten offenbarenden, aber doch außer aller Geschichte stehenden Gott verband sich der griechisch-römische Glaube an die eine Weltvernunft. Mit dem Glauben an das einheitliche Reich dieser Weltvernunft verband sich der Glaube an die *eine* Kirche Christi. Mit dem Glauben an die Freiheit des durch die Vernunft aus dem Bann der Dämonen und der Triebwelt erlösten Menschen verband sich der Glaube an die Freiheit des durch Christi Opfertod aus den Banden der Erbsünde befreiten Getauften; mit dem

Vernunftgebot des Dienstes am Menschen, dessen Idee zu verwirklichen sei, verband sich das Gebot der Liebe zum jeweils Nächsten und der Verkündigung der Heilswahrheit in aller Welt. Aus der wechselseitigen Durchdringung dieser Elemente entstand die Theologie der Christenheit, die für lange Jahrhunderte auch zur philosophischen Wirklichkeitsdeutung wurde, der gegenüber die bloße Vernunftphilosophie nur die Stellung der Magd einnehmen sollte.

Doch mit der Glaubensspaltung – und dem damit verbundenen Zwange, einen für alle, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Bekenntnisses, gemeinsamen Generalnenner der Denkmethode und der Begriffe zu finden, in denen die seelische und gegenständliche Wirklichkeit begriffen werden konnte – trat das Philosophieren wieder in seine Rechte ein und damit neben die Theologie. Die Neuentdeckung der Schriften der griechischen Philosophen gab dazu Anlaß und Hilfe. Glaubenswahrheit mußte vor der Vernunftwahrheit bestehen können oder als eigener Bereich neben die Vernunftwahrheit treten; jene konnte mit Hilfe der äußeren und inneren Erfahrung den Bereich der Natur, diese mit dem Licht der Offenbarungsschriften den Bereich der Übernatur erhellen. Doch blieb bei allem Ineinandergehen dennoch die Erinnerung an den gemeinsamen Ursprung erhalten: auch der an das Glaubensbekenntnis gebundenste Denker vermochte nicht den Ursprung der Methode seines Denkens in der Philosophie der Griechen zu übersehen; und der Gottesleugner unter den Philosophen philosophierte aus dem Gegensatz zu den Aussagen der Offenbarungstheologie heraus und war damit, wenn auch im Gegensinne, durch sie mitbestimmt. Das Entscheidende für die Zusammengehörigkeit einer Vielheit ist aber nicht die Identität der geglaubten Inhalte der Aussagen, sondern die Identität der Methoden, mit denen man diese Inhalte sucht.

Es entstand, was wir den Humanismus nennen, jene Europa so eigentümliche Art, die Wirklichkeit, auch die aus der Erfahrung durch die Sinne bezogene, auf den Menschen hin und vom Menschen her zu begreifen. Was ist der Mensch angesichts des Erlebens seiner selbst? Welches sind die Gesetze der Welt, in die er hineingeboren wurde? Welches ist der Sinn seines Daseins angesichts dieser Gesetze und seines Willens zur Selbstverwirklichung? Was muß geschehen, damit er im Licht der für alle gleichen Vernunft diesen Sinn verwirklichen könne? Dies sind die Fragen, auf die alle europäischen Denker Antwort zu geben versuchten. Sei es nun, daß sie Materialisten waren, also glaubten, auch alles Menschliche werde durch materielle Ursachen bestimmt; sei es, daß sie Idealisten waren, d. h. glaubten, es gäbe jenseits der Materie eine von der Vernunft aus erkennbare Welt von Denkbildern und Werten, auf die hin der Mensch sein Tun auszurichten habe; sei es, daß sie an einen bestimmten Glauben gebundene Denker waren, also davon überzeugt gewesen sind, daß eine göttliche Verkündigung den Menschen Ursprung und Ziel ihrer Existenz und den Weg zum Ziel geoffenbart habe.

Es ist für Europa charakteristisch, daß die Gestaltungskraft seiner inneren Einheit um so stärker war, je reicher es in sich selber gegliedert war. Dies gilt

nicht nur von den nationalen Kulturen, deren Summe die europäische Kultur ausmacht und ausmachen konnte, weil alle nationalen Kulturen aus dem gleichen Grundstrom des griechischen, römischen und jüdisch-christlichen Erbes gespeist waren; es gilt auch von den verschiedenen Bekenntnissen, in denen der Glaube an den *einen* Gott seinen lebendigen Ausdruck fand. Jedes von ihnen hat nicht nur durch den Zwang zu immerwährender Auseinandersetzung gleichermaßen als wahr erlebter letzter Überzeugungen den Reichtum des Denkens und Fühlens der Europäer gesteigert – es hat auch, jedes auf seine Weise, dazu beigetragen, den Ordnungen, in denen das politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Dasein Europas seine Form gefunden hat, bestimmte Schwerpunkte und Färbungen zu geben. So hat der Katholizismus unserem Kontinent in besonderem Maße die Tradition eines von der Teilhabe des Menschen an der Welt des Stoffes und an der Welt des Geistes, an der Natur und der Übernatur ausgehenden Naturrechtes überliefert und das Gefühl dafür bewahrt und verbreitet, daß auch dort, wo die innigste Erlebnisfähigkeit des Menschen von der Unfaßbarkeit des Göttlichen bewegt wird, *Ordnung* gefordert ist und Gebote gelten, die es uns nicht erlauben zu sagen: »Gefühl ist alles ... « Demgegenüber hat das östliche Christentum, vor allem Rußland, das Bewußtsein am Leben erhalten, daß die spontane Liebeshaltung mehr ist als die Einhaltung der äußeren Ordnung oder daß sich das Wesentliche bei dem Armen im Geiste oft leichter finden läßt als bei den Weisen und Gesetzestreuen. Dazuhin hat seine spezifische Art, aus den Heiligen Schriften das Wasser des Lebens zu schöpfen, dem Russenvolk das Bewußtsein gegeben, in besonderem Maße gleichzeitig Träger der Last dieser Welt zu sein wie auch das Volk, das die Menschheit eines Tages auf den Weg zum himmlischen Jerusalem führen wird – und damit ein Lebensgefühl geweckt, das noch in dem heutigen Sowjetsystem, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen, wirksam geblieben ist.

Das Luthertum – der größte Teil Deutschlands, die skandinavischen Länder – hat in besonderem Maße die Bereitschaft des Menschen, *allein* aus dem Glauben zu leben und im Glauben die letzte Weisheit zu finden, angefacht; dazuhin die Hinnahme der Trennung der Bereiche der irdischen Ordnungen von denen der Glaubenswelt. Mit der besonderen Betonung, die es den Worten des Paulus gegeben hat, daß man der Obrigkeit untertan zu sein habe, da jede Obrigkeit von Gott sei, hat es dem Staat »an sich« eine besonders starke Stellung eingeräumt) die in manchen Ländern zu gewissen Zeiten dem Entstehen demokratischer, die Herrschaft des Volkes für das Volk und durch das Volk anstrebender Bewegungen abträglich gewesen ist. Auf der anderen Seite hat seine Befruchtung durch die Philosophie des beginnenden 19. Jahrhunderts dazu geführt, daß gerade aus dem Bereich des lutherischen Protestantismus die Erkenntnis wuchs, daß auch religiöse Erscheinungen in der Geschichte stehen und in ihren Formen aus ihr zu begreifen sind und daß man Religion haben kann, ohne seinen religiösen Glauben an feste Dogmen gebunden zu haben.

Die calvinistische Form des Protestantismus – Großbritannien, die Niederlande, später die USA – teilte mit der lutherischen die Gründung des

Glaubens allein auf die Bibel, betonte jedoch in besonderem Maße, daß der Mensch die Welt zum größeren Ruhme Gottes einzurichten habe im Gebot, das dem des Gehorsams gegen *jede* Obrigkeit vorgehe. Zusammen mit der Vorstellung, daß Gott nur einen Teil der Menschen zur Seligkeit vorherbestimmt habe – ein Ratschluß, an dem das Verhalten des einzelnen Menschen nichts zu ändern vermöge, dessen Beziehung auf ihn er aber vielleicht am Erfolg oder Mißerfolg seiner Geschäfte ablesen könne –, hat diese dazu geführt, daß im Bereich des calvinistischen Protestantismus die auf methodischen Erwerb um seiner selbst, nicht um des Lebensgenusses willen gerichtete Erwerbstätigkeit (die Triebfeder der sogenannten kapitalistischen Wirtschaft klassischen Stiles) sich am ehesten zu entwickeln vermochte.

Dazuhin kam die Vorstellung, daß der Staat nur dann im vollen Sinn des Wortes legitimiert sei, wenn er sich auf die Zustimmung seiner Bürger stützen könne; denn die Calvinisten der ersten Zeit vermochten zwischen dem, was eine Kirchengemeinde, und dem, was einen Staat ausmachen sollte, keinen entscheidenden Unterschied festzustellen. Die Bewegung auf die moderne politische Demokratie hin hat von hier aus besonders starke Impulse bezogen. Ohne einen die staatsfreie Sphäre des Menschen der Obrigkeit gegenüber freistellenden Katalog von Menschenrechten können wir uns heute einen europäischen Staat nicht mehr vorstellen.

Wir dürfen in diesem Zusammenhang das Judentum nicht vergessen. dessen Gesetzestreue und Jahrtausende langes, der richtigen Auslegung eines Buches, der Bibel des Alten Testaments, gewidmetes Leben stärksten Einfluß auf die Bildung des europäischen Wesens hatten. Diese Einflüsse kamen freilich erst voll zur Geltung, als die Aufklärung und der Liberalismus den Menschen jüdischen Glaubens volles Bürgerrecht in den europäischen Staaten gegeben hatten und damit das Recht, ohne Beschränkung auf das Ghetto, sich am geistigen Leben der Völker Europas zu beteiligen. Jüdische Europäer haben in besonderem Maße zu den Vorkämpfern der Geistesfreiheit gehört. Die Wissenschaft in spezifisch europäischem Sinne verdankt ihnen besonders viel.

Wenige Dinge sind für den Europäer so kennzeichnend wie das Verhältnis, das er zum Phänomen der Arbeit gefunden hat. Anderswo entwertet der Zwang zur Arbeit den Menschen (noch in Griechenland! *βαναυσος*...); in Europa adelt Arbeit.

Hier hat man – wenn auch spät: Karl Marx – die Definition gefunden, der Mensch unterscheide sich von allen anderen Lebewesen dadurch, daß er die Bedingungen seiner Existenz selbst produziere: eben durch Arbeit. In Europa allein hat – bisher der Mensch Wesensbejahung in der Arbeit gesucht. Als Not und Fluch erschien sie ihm nur, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen der Arbeit zur Selbstentfremdung des Menschen führten und ihm Wesensbejahung in der Arbeit unmöglich machten.

Diese Bedingungen sucht – aus diesem Grund – der europäische Mensch seit

jeher zu ergründen, und er sucht von jeher sie so »in Verfassung« zu bringen, daß sie dem Menschen erlauben, in der Arbeit die Verwirklichung seines Sinnes zu finden – daß sie es möglich machen, daß Idee und Wirklichkeit des menschlichen Daseins im Prozeß der Arbeit wieder zur Deckung kommen.

Diese Erforschung der Zusammenhänge zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit und den Möglichkeiten im Menschen, zu sich selber zu finden, ist im tiefsten Sinn charakteristisch für den europäischen Geist und seinen Freiheitsbegriff: aus Erkenntnis das Notwendige tun und dieses Notwendige in einer Weise möglich machen, die dem Menschen erlaubt, es zu bejahen, ohne auf Selbstachtung verzichten zu müssen.

Freilich gehört es auch zum Europäer – und zu seinem hellenischen Erbe –, daß er die Arbeit nicht verabsolutiert. Sie bedarf der Einbettung in die schöpferische Spontaneität der Muße, in der die Künste leben.

In allen Erdteilen haben die Menschen zu allen Zeiten das Bedürfnis empfunden, was ihre Seele bewegte, in Bildern und Tönen und Worten auszudrücken. Aber lange Zeit – und in den anderen Erdteilen bis zu diesen Tagen – war die Kunst auch in Europa nichts Selbständiges, sondern dienender Ausdruck des religiösen Lebens oder des Bedürfnisses der staatlichen Gemeinschaften nach Vergegenwärtigung ihrer Macht und Größe. Dies nahm der Kunst nichts von ihrem Wert und ihrem Rang. In Europa aber hat sich die Kunst schon im Altertum und dann wieder nach der Neuentdeckung des Altertums im 15. und 16. Jahrhundert selbständig gemacht. Sie war fortan nicht mehr dienende Magd, sondern Herrin ihrer selbst – wie es der Philosophie und der Wissenschaft ergangen war.

Kunst um ihrer selbst willen, Ausdruck um der bloßen Schönheit und Verkörperung der Vielfältigkeit und der Wahrheit des Wirklichen willen – ohne Bezug auf religiöse Kulte, ohne die Absicht, Dämonen zu bannen, ohne in erster Linie Weisheiten verkünden zu wollen, ohne Unterordnung unter das Bedürfnis nach staatlichem Gepränge: dies ist etwas in besonderem Maße Europäisches (wenngleich natürlich nicht ausschließlich auf Europa Beschränktes).

Hier sind Quellen erschlossen worden, die unerschöpflich fließen; Quellen, an deren jeder – wie aus einem Spiegel – uns die Augen Europas anblicken, jene Augen, die je nach dem Licht, das aus einem Winkel der Himmelsrose auf sie fällt, in allen Farben des Regenbogens aufleuchten und uns in ihrem farbigen Abglanz des Lebens teilhaftig werden lassen.

Ihren stärksten Ausdruck hat diese Seite des europäischen Lebens in der Musik gefunden, die, von Italien und den Niederlanden ausgehend, in ihren Ursprungsländern, in Deutschland und in Frankreich, Rußland, einen Rang, eine Größe, eine innere Selbständigkeit und das Vermögen gefunden hat, allein durch sich auszudrücken, was in gleichem Ausmaß und mit gleicher Gewißheit

nur die strengste aller Wissenschaften, die Geometrie, auszudrücken vermocht hat. Der Glaube mancher Philosophen des Altertums, die geometrische Regelmäßigkeit der Bewegungen der Himmelskörper bringe die Welt in gesetzmäßiger Weise zum Tönen, scheint in dieser Musik Wirklichkeit geworden zu sein. Diese Sprache zum mindesten verstehen alle Europäer gleichermaßen.

Vielleicht ist es erlaubt, an den Schluß dieser Betrachtungen die griechische Sage von der asiatischen Königstochter zu setzen, die Europa hieß und die von Zeus, der die Gestalt eines Stieres angenommen hatte – der Stier war von alters her das Symbol der tierhaft befruchtenden Kraft –, übers Meer nach der Insel Kreta gebracht wurde und von der unser Erdteil seinen Namen erhielt. Der Bruder der Europa war Kadmos; er kam nach Griechenland: auf ferner Fahrt erschlug er den Drachen und säte dessen Zähne in die Furchen, die eine Pflugschar gezogen hatte. Aus diesem Acker, den Arbeit bereitet hatte, erwachsen geharnischte Männer, die alsobald anfangen, sich gegenseitig zu erschlagen. Schließlich aber vermählte Zeus Europas Bruder Kadmos mit der Nymphe Harmonia, auf deren Schultern er den gestirnten Himmel als Mantel legte.